

Ein Verkünder der Hoffnung: Der Seelsorger Friedrich von Spee¹

Von Dr. Isabella Rüttenuauer, St. Quirin (Tegernsee)

Als Friedrich von Spee am 25. Februar des Jahres 1591 in Kaiserswerth zur Welt kam, ging ein Jahrhundert zu Ende, das dem christlichen Abendlande die erste große Wunde geschlagen hatte: das Jahrhundert der Reformation. Es hatte gerade Deutschland in zwei Lager gespalten und auch Spees engere Heimat das Rheinland, war schwer von dieser Spaltung betroffen worden. Zugleich waren mit diesem Jahrhundert erst für den Blick des Abendlandes die großen Erdteile im Osten und im Westen aus dem unbekannten Meere emporgetaucht und es empfing einen neuen Auftrieb aus dem Bewußtsein seiner Sendung ihnen gegenüber, seiner Aufgabe, ihnen das Christentum zu verkünden. So vollzog sich sein Dasein in der Spannung zwischen dem Streit und der Not im eigenen Innern und dem machtvollen Drängen in die Ferne. Auch Spees Leben wird mitten in diese Spannung hineingestellt.

Als ältester Sohn des Amtmanns von Kaiserswerth war Friedrich vermutlich zu dessen Nachfolger bestimmt und sollte deshalb die Rechte studieren. Aber bald nachdem er in Köln das Gymnasium beendet hatte, im September des Jahres 1610, meldete er sich im Kölner Jesuitenkolleg zum Eintritt in die Gesellschaft Jesu. Zu diesem Schritt, der die Pläne seiner Familie durchkreuzte, müssen ihn persönliche Gründe bewogen haben; und ein Brief, den er sieben Jahre später geschrieben hat, im November 1617, gibt über die Gründe Aufschluß. Damals hatte Friedrich von Spee schon die beiden ersten Noviziatsjahre hinter sich, das dreijährige Studium der Philosophie vollendet und, dem Brauch des Ordens gemäß, an den Jesuitengymnasien in Speyer und in Mainz Unterricht erteilt. Er bezieht sich in diesem Brief auf ein Schreiben des Generals vom 2. Januar 1617, in welchem dieser die Ordensgefährten aufgefordert hatte, in die japanischen und indischen Missionen zu gehen, und bittet ihn, er möge ihn, Spee, als Missionar nach Indien schicken. Denn Indien habe sein Herz verwundet. Schon während er als Knabe dem Spielen oblag, sei er von der Sehnsucht danach getroffen worden; zwar hätten die Eltern versucht, seinen Geist abzulenken, aber vergebens; die Wunde sei immer wieder aufgebrochen und nichts anderes als das Verlangen, als Missionar nach Indien zu gehen, sei die Ursache für seinen Eintritt in den Orden gewesen. Jetzt nähme er das Schreiben des Generals als ein Zeichen, sein Schweigen über dieses Verlangen zu brechen und sich ihm zu offenbaren. „Während ich bei mir nachdenke, welches Talent ich für die indische Mission besitze, kann ich nur eines finden, nämlich vom ersten Anfang meines geistlichen Lebens an wünsche und denke ich nichts anderes, als aus Liebe zum Gekreuzigten sehr viel zu leiden, und von allen Dingen, die unter der Sonne und unter dem Monde sind, nichts zu besitzen und nichts zu erstreben. Auf den Knien schreibe ich dieses und bitte bei der Liebe Christi um die Erlaubnis, dorthin zu gehen, wo mein Herz ist, doch nur

¹ Vgl. zum folgenden die demnächst in der Reihe „Zeugen Gottes“ des Verlages Herder, Freiburg, erscheinende Schrift der Verfasserin über Friedrich von Spee.

dann, wenn es der Wille Gottes ist, den ich mit so feuriger Liebe zu erfüllen suche, daß ich gar nichts so Hartes, Niedriges, Qualvolles auszudenken vermag, was ich nicht unter seiner Leitung zu ertragen bereit bin.“

Hätte der General damals Spees Bitte erfüllt und ihn in die Indienmission geschickt, so wäre der Orden wahrscheinlich um einen Missionar reicher geworden, der als Martyrer endete; so würde der Name Friedrich von Spee vielleicht heute gleichzeitig mit dem des heiligen Franz Xaver genannt werden, der sein glühend verehrtes Vorbild war. Aber Spee war eine andere Aufgabe beschieden. Der General ließ ihm durch den Rektor des Wormser Kollegs folgende Antwort zuteil werden: „Vor kurzem hat mir aus Ihrem Kolleg Friedrich Spee geschrieben und sich für Indien angeboten, nach dem er sich schon lange sehne. Euer Hochwürden möge ihm mittheilen, daß mir sein Anerbieten sehr angenehm war, aber ich könne ihm augenblicklich nichts versprechen, weil sich sehr große Schwierigkeiten dagegen erheben, daß noch mehr aus den deutschen Provinzen nach Indien reisen, teils weil andere aus nähergelegenen Ländern vorhanden sind, teils weil der Gesellschaft in Deutschland ein großes Arbeitsfeld offensteht, von dessen Pflege die notwendigen Arbeiter nicht abberufen werden dürfen. Auf die Bestellung dieses Feldes möge er selbst all seinen Fleiß verwenden und sich überzeugt halten, daß er von Gott keinen geringeren Lohn erhalten werde als die, welche im Gehorsam in Indien arbeiten, wenn er selbst sich mit gleichem Eifer an der Bekehrung der Häretiker abgemüht habe. Dazu möge ihm der gute Jesus die reiche Hilfe seiner Gnade verleihen.“

Wir wissen nichts darüber, welches Opfer des Gehorsams es Spee gekostet hat, das Wunschbild aufzugeben, das er sich von seinem Leben gemacht hatte, und sich der Aufgabe zuzuwenden, die der General ihm zugedacht hatte. Wir wissen nicht, wie schwer es ihm geworden sein mag, die Sehnsucht nach der unbekannten Ferne und den unbekehrten Seelen der Heiden in sich zu verschließen und sich der nüchternen, liebevollen Arbeit am Nahen und Nächsten zuzuwenden. Doch im Verzicht auf seinen Lieblingswunsch wurde seine Hingabe an Gottes Willen geläutert und seine Liebe gewann jene Tiefe und Glut, die aus seinen schönsten Liedern und aus den besten Stellen seiner Prosawerke klingt; es war die Liebe zu Gott und nicht weniger die Liebe zu den Menschen; Liebe zum Herrn und zu dem Weinberge, in welchen der Herr ihn als Arbeiter gestellt hatte. Der General hatte Spee auf das Arbeitsfeld in Deutschland hingewiesen — auf das altgewohnte, wohlbekannte, uninteressante; nichts hatte es, was sich mit der Größe, dem Glanz und dem Ruhm, der Mühseligkeit und den Gefahren der Missionsarbeit in der Ferne auch nur annähernd vergleichen ließe; die seelsorgerliche Arbeit in Deutschland war unscheinbar, als sei sie etwas Geringes. Freilich hatte der General betont, daß die bescheidene Arbeit in der Heimat, wenn sie in Treuen verrichtet würde, vor Gott nicht weniger gelte als die Arbeit in den fernen Missionen. Und daran wird Spee sich gehalten haben: er wurde ein Seelsorger in der Heimat. Zwar war er in der Folgezeit, nachdem er das theologische Studium vollendet und zum Priester geweiht worden war, die größte Zeit seines Lebens als akademischer Lehrer im Orden tätig, und diese Tätigkeit beanspruchte seine Zeit und seine Arbeitskraft am meisten;

aber wenn man seinen Lebensweg und sein Wirken im einzelnen verfolgt, so stößt man immer wieder auf Zeugnisse seiner besonderen Hingabe an die seelsorgerlichen Aufgaben. Es hat, was immer seine Hauptbeschäftigung war, keinen Ort seines Wirkens gegeben, an dem er nicht zugleich als Seelsorger tätig war. In dem Nekrolog, der von seinen Ordensbrüdern für ihn abgefaßt wurde, wird ihm nachgerühmt, „obgleich er Ämter gehabt, die den ganzen Mann in Anspruch genommen, habe er doch noch immer Zeit für die Seelsorge gefunden, sei es um Beicht zu hören, sei es um Verurteilte zu trösten, sei es um Kranke und Bedrängte zu stärken mit leiblicher und geistlicher Hilfe. Unermüdlich in der Arbeit, sei ihm kein Haus und keine Hütte zu eng, kein Krankenzimmer zu ekelhaft, kein Kerker zu abschreckend gewesen; kein Schmutz und keine Pest habe seinen Eifer zurückhalten können.“

Drei literarische Werke von P. Friedrich von Spee sind auf uns gekommen: die „Cautio criminalis“, das ist Spees machtvoller Einspruch gegen die zu seiner Zeit tobenden Hexenverfolgungen; die „Trutznachtigall“, das ist eine Sammlung von geistlichen Liedern und Gedichten in deutscher Sprache, denen, wie die neueste Forschung gezeigt hat, eine größere Anzahl von Kirchenliedern anzureihen ist, die namenlos weitergelebt haben, deren Verfasser aber nur Spee sein kann; und schließlich das „Güldene Tugendbuch“. Von diesen steht das letzte ganz im Dienste der Seelsorge: es ist eine Anweisung zur Vertiefung des religiösen Lebens durch tägliche Betrachtungen und Übungen der drei göttlichen Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, vorwiegend für Laien gedacht. Spee übernimmt dabei eine Form, die durch die Praxis der Seelenführung nahegelegt wurde, die er aber auch schon als eine beliebte literarische Form des aszetischen Schrifttums vorfand, nämlich die eines Zwiegespräches zwischen dem Seelenführer und dem Geführten, dem Beichtvater und dem Beichtkind. Was er in diesen Gesprächen abhandelt, ist, obwohl er durchaus in der noch jungen Überlieferung der ignatianischen Frömmigkeit steht, sein Eigen, ja es ist in seinen besten Teilen sein persönliches Wort, seine Botschaft, die gleiche, die auch in seinen schönsten Liedern zum Ausdruck kommt.

Schon in der Vorrede, in welcher der Beichtvater das Beichtkind über das Wesen der drei göttlichen Tugenden unterrichtet, klingt diese Botschaft unüberhörbar auf: „Durch den Glauben halten wir festlich, daß ein Gott seie (Hebr. 11), und daß er in seinen Reden wahrhaftig seie: der weder betrogen werden, noch auch betrügen kann. Und derohalben fallen wir mit ganzem Herzen bei und glauben unbeweglich alles das, was er ins alten und neuen Testaments Zeiten geoffenbart und uns durch die heilige Kirche Christi zu glauben vorgestellt hat, es sei gleich in der Bibel zu finden oder nit... Durch die Hoffnung seind wir Gottes als unsers Guts begierig; wir warten, verlangen, seufzen nach ihm (Ps 41); wir hoffen und begehrn alles Guts von ihm: wir trauen und bauen auf ihn und verlassen uns ganz und gar auf ihn; wir denken oft, ja stets Tag und Nacht auf ihn: wir seind immer unruhig (S. August. lib. 1 conf. cap. 1), bis wir endlich ihn erlangen, und in ihm ruhen mögen ... Begierig seind wir der Wollust ... In Gott ist alle Wollust. Begierig seind wir der Freuden. In Gott ist alle Freud. Begierig seind wir der Schöne. In Gott ist alle Schöne.“

O Gott! O Gott! mein Gott und alles! wer wollte nicht nach dir dürsten, o du Brunnquell alles Guts! ... Durch die Liebe wollen und wünschen wir ihm alles Guts aus einer herzlichen Neigung zu ihm. Wir erfreuen uns, daß er ein solcher Gott und Herr ist; wir wollten gern, daß doch alle Kreaturen ihn recht lieben und loben möchten; und wann solchs geschieht, da springet uns das Herz vor Freuden, da frohlocken wir, da seind wir wohl zufrieden... Ja, wollten auch uns selber gern und alle Kreaturen ihm gänzlich und vollkommenlich auf die allerbeste Weis übergeben und gleichsam einverleiben und vereinigen, damit ihm ja also (weil wir ihm alles Guts wollen) das Geringste nicht abgehe, sondern er nur alles, alles, alles habe, und nach allen seinem Lust und Gefallen alles desto fertiger bereit finde und gebrauchen könne. Und dieses zwar wünschen wir ihm nicht darum, weil er uns etwan viel Wohltaten bewiesen hat (wiewohl wir hiedurch auch zu dieser Lieb angereizt werden), sondern wann wir schon solches nicht gedenken, von wegen seines fürtrefflichen hohen Wesens oder Natur; weil er ein solcher hoher und fürtrefflicher Gott ist, der aller solcher Liebe wert ist.“

Das ist einfaches Katechismuswissen; aber die Weise, in der Spee es darbietet, macht die altbekannten Glaubenswahrheiten zu neuen; er gebraucht, um sie zu kennzeichnen, nicht so sehr Begriffe des Verstandes wie Empfindungen und Aufwallungen des Herzens; er legt seine eigene gläubige Leidenschaft in sie hinein, und so können sie wieder auf das Herz des Hörenden wirken und ihn zur gleichen Stärke und Bewegtheit des Empfindens mitreißen, das heißt aber, zum Vollzug der Tugenden, deren Wesen er betrachtet. Dieses Bestreben, den Hörer mit emporzureißen, kennzeichnet Spee als Seelsorger; in ihm prägt sich seine eigene Frömmigkeit aus mit ihrem Verlangen, sich zu steigern, über das alltägliche Maß hinauszugelangen, und zugleich der Wunsch, seine Hörer mit der gleichen Glut zu entflammen. Weil das Guldene Tugendbuch diese Frömmigkeit und dieses Verlangen in großer Echtheit und Reinheit bezeugt, wohnt ihm eine Kraft inne, die bewirkt, daß es nicht nur auf die Menschen wirken konnte, zu deren Zeit es geschrieben wurde, sondern auch Menschen ganz anderer Zeiten und eines gewandelten religiösen Empfindens, auch uns noch anzusprechen vermag. Diese Einsicht bewog ihren ersten Herausgeber in neuerer Zeit, Clemens Brentano, es, allerdings mit großen und, wie uns scheinen will, recht willkürlichen sprachlichen Veränderungen, „nicht als ein Schauspiel, sondern als ein gangbares Almosen“ in die Hände der Leser zu geben; wir werden bescheidener sagen, daß heutzutage das Ganze wohl kein gangbares Almosen mehr sein kann: schwerlich wird ein Lesser es zu seiner Erbauung und Belehrung mit Freude und Gewinn von Anfang bis zu Ende durcharbeiten; dazu ist es doch allzu sehr im Zeitgeschmack befangen. Aber es enthält einzelne Teile, die von einer geradezu erstaunlichen Wirksamkeit über die Zeiten hinaus sind, und die, von der etwas ungewohnten Sprache abgesehen, ein heutiger Seelsorger nicht besser und eindrucksvoller schreiben könnte. Es sind das gerade die Stücke, in denen Spee sein Bestes hergibt, nämlich die, welche Gottes Liebe und Barmherzigkeit zu den Menschen und die dieser entsprechende Haltung der Menschen betreffen. Sie finden sich weniger im ersten Teil des Güldenen Tugendbuches, der ja vom Glauben handelt, als

in den beiden folgenden Teilen von der Hoffnung und von der Liebe, vorwiegend und am kennzeichnendsten in der „Übung der Hoffnung“. Und wo es darum geht, Spees Eigenart als Seelsorger zu erkennen, ist es ratsam, vor allen Dingen diese zugrunde zu legen.

P. Spee will in den Herzen der Menschen, und zwar gerade der Sünder und der Verzagenden, die Hoffnung entzünden, indem er ihnen die frohe Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes verkündet. Er zeichnet ihnen Gott nicht als den strengen Richter, den Herrn der Gerechtigkeit, an den sie nur mit Furcht und Zittern denken könnten, sondern als den Gütigen, den Erbarmenden, den Liebenden, dem man sich nur ohne Widerstand hinzugeben braucht, ohne Angst auch vor dem Widerstand im eigenen Herzen, der Sünde. Es liegt P. Spee daran, nicht etwa noch Hoffnungslosigkeit, Skrupel, Gewissens- und Sündenangst im Bewußtsein der Gläubigen zu verstärken, sondern sie im Gegenteil durch die Erkenntnis der erbarmenden Liebe Gottes zu der frohen, zuversichtlichen Freiheit der Kinder Gottes zu führen. Dafür findet er sehr eindringliche Gleichnisse: „Stelle dir vor einen großen Haufen trucknes (Schieß-) Pulvers, so groß, als die ganze Welt ist: Wann nun dieses Pulver ein wenig zu nahe an einen Funken Feurs gehalten würde, mein Gott, wie würde das Feuer also bald wirken und in einem Lauf alles in lichter Flamme stehen und den ganzen Hauf verzehren, wann er schon tausendmal größer wäre! Dieses, sprech ich, bilde dir für zum Fundament. Darnach merke diese drei Punkten: Erstens merk, gleichwie das Pulver eine gar taugliche Matery ist zum Anzünden, also ist auch alle Armseligkeit des Menschen und sonderlich die Sünde eine rechte und taugliche Matery der Erbarmung. Ja, je größer und mehr der Sünden seind, je fähiger und dürftiger ist der Mensch der Erbarmnis. 2. Merk, daß Gott der allmächtig tausend und tausendmal, ja unendlichmal mehr von Natur geneigt ist zum Erbarmen, als das Feuer von Natur geneigt ist zum Anzünden... 3. Merk: als dann haltet man seine Sünde nahe zu der Barmherzigkeit Gottes (im Fall, daß einem der Sakramenten Brauch benommen wäre), wann sie einem recht mißfallen, und wann man sie den Augen Gottes fürstellet, und recht ernstlich begehet der Erbarmung: Dann ist alle Hindernis hinweggenommen, und ist nichts übrig, als daß das Feur anfange zu wirken.“

Die Methode, die P. Spee hier anwendet, ist die seit den ältesten Zeiten von den besten Volkspredigern und Lehrern, einschließlich des Herrn selbst, geübt: er gibt eine Anschauung, die den Hörer packt (man stelle sich vor, daß die Erfindung des Schießpulvers für seine Zeitgenossen noch eine ungefähr ebenso erregende Tatsache war wie für uns heute die Entdeckung der Atomenergie, und beurteile danach die Bildkräftigkeit dieser Anschauung!) und wendet diese auf die Glaubenswahrheit an, die er ihnen klarmachen will. Daß es aber gerade die Glaubenswahrheit von der Barmherzigkeit Gottes mit den Sündern ist, die ihm ein solches wirksames Gleichnis eingibt und ihn auch zu so leidenschaftlichen Worten hinreißt wie den folgenden: „O ihr Sünder und Sünderinnen der ganzen weiten Welt, wollet doch nit verzagen, wann ihr nur noch von diesem Augenblick ein neues Leben anfangen wöllet: Es ist noch Zeit, es ist noch Zeit, so wahr ein treuer Gott im Himmel lebt! Kommet alle her und lernet euren Gott erkennen!“ — das ist kein Zufall: diese Wahrheit stand im

Mittelpunkte seiner religiösen Botschaft. Er hat sie nicht nur den Sündern verkündet, die unter dem Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit leiden und sich nach der Versöhnung mit Gott sehnen, sondern auch, und fast noch eindringlicher, allen denen, die überhaupt in der Gefahr stehen, zu verzagen und zu verzweifeln. P. Spee weiß gut, daß es geschehen kann, daß ein religiöser Mensch infolge von äußerer oder inneren schweren Erlebnissen in einen Abgrund der Traurigkeit gerät und damit in die Versuchung, an sich und an Gottes Liebe zu sich selbst zu verzweifeln. Zu einem solchen betrübten Herzen läßt er in einer Betrachtung den Herrn vom Kreuze herab so sprechen: „Nun könnte ich gleichwohl deine Traurigkeit in einem Augenblick in Freude verkehren; ich könnte dir dein Herz in lauter Rosen setzen, aber es dient dir nicht, und mein Wohlgefallen ist es, daß du weinest und für Traurigkeit zerschmelzest; solches ist mein Lust und Freude, daß ich meine Kinder, die ich liebe, hin und wieder treibe, übe und exerziere; was wolltest du mir meine Lust mißgönnen? Ich weiß, warzu es dienet, und was es ihnen nutzet, lasse du mich mit dir gewerden! Mein, mein sollest du sein und bleiben ewiglich. Dich will ich brauchen, wie ich will, und nicht, wie du willst. Ich will dich werfen in den Abgrund der Traurigkeit, wer will mir's wehren? Ich will dich plagen Tag und Nacht, eine ganze Woch, ohn Unterlaß, wer will mir's widersprechen? Ich will dein Herz dermaßen pressen, daß du vergehest wie der Schaum auf dem Wasser; was hast du mich anzumurren? Halte dich ein und leide, ich will es haben, es gefällt mir, ist meine Kurzweil. Du sollst und mußt es leiden. Wann ich aufhören will, stehet bei mir, und solltest du schon von Herzenleid zerspringen. Wann ich dich trösten will, stehet bei mir; wann ich dich kreuzigen will, stehet bei mir; wann ich dich schlagen und werfen, trollen und rollen will, stehet bei mir; wann ich dir etwas geben will, stehet bei mir; wann ich dir's wieder nehmen will, stehet auch bei mir. Dann du bist mein und bleibest mein, mein Gut und Eigentum mit Leib und Seel vom Haupt bis zu den Füßen. Kannst du nun nichts beten, nichts betrachten? schadet nichts; setze dich nur still oder lege dich und leide! Kannst du nichts anfahen in der Haushaltung? bleibt alles stehen? ist dir alles zuwider? dünket dich, es sei alles zu eng, Himmel und Erden? schadet nichts, setze dich nur und leide! Stoßen dir zu Herzen allerhand Gedanken? Meinst, du könntest nicht mehr leben? weißt nicht, wo du dich endlich hinkehren und wenden sollst? schadet alles nichts; fahre nur immer fort, setze dich und leide! es wird in kurzer Zeit vergehen. Du hast noch nie geschmecket, wie es tue, wann man sich hart leiden muß: Nun schmecke es fein tapfer und ersättige dich mit Betrübnis bis aufs Mark deiner Bein! Ein schlechtes, armes und blödes Herz ist es, so nicht ein Handvoll Traurigkeit und Betrübnis einfressen und verdauen kann. Eja tapfer, liebes Kind: verbeiße dich, schlecke es ein, lasse das Herz nur frei aufschwellen, laß es sieden, laß quellen und wallen, es wird nicht ewig währen! Seufze nur und weine, so viel und so stark du immer magst, aus tiefem Grund des Herzens; es wird sich allgemach verlieren. Ich gebe dir nur acht Tage, ist ja eine geringe Zeit, alsdann wirst du viel anders befinden.“

Diese so eigentümlich inbrünstigen und doch in ihrem Inhalt sehr einfachen Worte zeigen, daß P. Spee wirklich befähigt und befugt war, gefährdeten Seelen den Ausweg aus ihrer Not zu weisen und ihnen den einzigen wirksamen

geistlichen Rat zu geben, wie sie in ihrer „sehr großen Betrübnis des Herzens“ die Hoffnung üben können. Er rät den Verzagenden nicht an, ihre Betrübnis auf eine heroische Weise zu überwinden; das wäre eine im religiösen Sinn recht fragwürdige Lösung, von ihrem Gelingen ganz abgesehen, weil sie viel zu stark die eigene Leistung des Menschen in den Vordergrund stellte. Dagegen rät P. Spee, die Betrübnis aus Gottes Hand entgegenzunehmen und anzunehmen als eine Anfechtung, die gerade ein Zeichen seiner Liebe ist; sich in die Betrübnis zu ergeben und ihr stillzuhalten aus Gehorsam gegen Gottes Willen in der Zuversicht, daß er weiß, wozu sie gut ist.

In einer anderen Übung der Hoffnung behandelt P. Spee einen Sonderfall dieser Anfechtung, nämlich die Unsicherheit, Verzagtheit und schließlich auch Verzweiflung, in die ein Mensch geraten kann, wenn er in seiner Umgebung auf Verständnislosigkeit, ja auf Anfeindungen stößt. P. Spee läßt darin den Beichtvater fragen: „Mein Kind, gedenkst du auch, was Christus sagt, daß wer ihm folgen will zum himmlischen Jerusalem, der müsse sich auf dieser Welt keine Mühe verdrießen lassen, der müsse gern veracht und verworfen sein; der müsse sich alles menschlichen Trosts begeben; der müsse nur tapfer und standhaftig fortgehen; der müsse sich aller Trübsal und Verfolgung seiner Liebe willen erfreuen und nie verzagen, sollte schon alle Welt sich ihm widersetzen?“ Mit dieser scheinbar so schlichten Frage deckt Spee einen Abgrund menschlicher Not und Verlassenheit auf, in welchem der bedrängten Seele jeder Halt von außen entschwindet — auch der, dessen sie vielleicht am meisten bedarf: die Gewißheit, daß andere Menschen sie nicht verloren geben, sondern liebend und verstehend ihren Weg mit ihr gehen. Einen Halt findet sie dann nur, wenn sie sich an das Vertrauen auf Gott allein wie an ein Rettungsseil anklammert. So lautet denn auch die Antwort des Beichtkindes: „Ich habe mein Herz in Gottes Herz befestigt, da hab ich mein Vertrauen, als einen starken Anker, eingeworfen, daß ich hoffe, es werde kein einziger Wind der Versuchung so gewaltig sein, der mich hinreißen werde.“

Diese Worte entsprechen in ihrer einprägsamen Bildhaftigkeit genau dem seelischen Erlebnis des Dahintreibens auf dem Meere der Verzweiflung, aus dem einen nur der mitten in Gottes Liebe hineingeworfene Glaube retten kann. Daher geht auch eine lebendige Kraft von ihnen aus: sie wirken wie manche erprobte Gebetsformeln, welche selbst helfen, das zu vollziehen, was in ihnen ausgedrückt ist. Es ist ein Geschenk der Gnade, wenn einem Seelenführer ein solches Wort gelingt, durch das er dem Verzagenden Trost spenden, dem Ratlosen einen Weg weisen kann. Wenn einer sich willig von Spee leiten läßt, zumal wenn er selbst eine ähnliche weite Spannung von Verzagtheit und Befriedung in Gott erfahren hat, wie sie hier beschrieben ist, dann kann er durch das Hören und Mitvollziehen von Spees Worten zu einer getrosteten Zuversicht gelangen, zur gläubigen Freudigkeit auch inmitten aller Not. Das aber ist wirklich eine Übung der Hoffnung.

Wie mag P. Spee gerade zu diesen geistlichen Einsichten kommen, und aus welchen Gründen wird gerade die Verkündung der Hoffnung auf Gott zum eigentlichen Mittelpunkt seiner Botschaft? — Es ist möglich, diese Frage in aller Behutsamkeit andeutend zu beantworten: Einerseits hatte er während

seiner Tätigkeit als Beichtvater der Opfer des Hexenwahns die Seelenqualen der Verzweifelten mitansehen müssen und erkannt, daß es nur ein Heilmittel für sie gibt, nämlich sie die Hoffnung auf Gott zu lehren. Seine Cautio Criminalis gibt manches beredte Zeugnis davon. Andrerseits muß die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit auch ganz im Mittelpunkt seines persönlichen religiösen Lebens gestanden haben. Es geht ihn selbst an, was er da von den Verzagenden und den von der Verzweiflung Gefährdeten schreibt. Wir wissen aus seinem Lebensgang, daß er viel unter Verdächtigungen und Anfeindungen zu leiden hatte, die nicht irgend etwas Unwesentliches betrafen, sondern sein religiöses Leben selbst. Er wurde zum Beispiel beschuldigt, strengere Ansichten über die Armut zu äußern, als sie zu dieser Zeit im Orden üblich waren, und einen ungünstigen Einfluß auf seine Schüler auszuüben. Und seit dem Erscheinen seiner Cautio Criminalis, der Kampfansage gegen die Hexenprozesse, deren Berechtigung und Handhabung im Orden selbst nicht weniger umstritten wurde als außerhalb, war es Jahre hindurch fraglich, ob er überhaupt im Orden bleiben könnte. Gerade in den kritischsten Jahren der Anfeindungen aber hat er den größten Teil seines Güldenen Tugendbuches verfaßt. Sollte er nicht in dieser Zeit alle die Bedrängnisse kennengelernt haben: die Traurigkeit, die Verzagtheit, die übergroße Angst vor der eigenen Sündhaftigkeit, den Zweifel an der Gnade Gottes, schließlich die Verzweiflung? Wenn er aber selbst sie erfahren und im gläubigen Vertrauen auf die Gnade Gottes überwunden hatte, dann konnte er freilich auch als Seelsorger das lösende und erlösende Wort für die Menschen finden, die ähnliche Schwierigkeiten durchmachten. Denn vielleicht kann nur einer die Barmherzigkeit Gottes wirksam verkünden, der selbst von ihr lebt; und vielleicht kann einer nur dann das Vertrauen in Gottes Güte und die Hoffnung auf ihn predigen, wenn er selbst die Abgründe der Not kennt, in die der Mensch stürzt, wenn er sein Leben ohne sie zu fristen versucht,

Den angeführten Betrachtungen und Übungen läßt Spee in seinem Güldenen Tugendbuch mehrere geistliche Lieder folgen. Eines davon nennt er „Eine christliche Seel muntert sich auf im Abgang ihrer Traurigkeit“:

O Traurigkeit des Herzens,
wann wirst du nehmen ab?
April kommt auf den Märzen,
der Winter geht zu Grab.
Natur war auch in Schmerzen
den trüben Wintertag,
nun wend't sie sich zum Scherzen,
allweil's die Zeit vermag ...
Ade, läßt Trauren fahren
zur wilden Wüst hinein,
bald Wagen her und Karren,
lad't auf all' Qual und Pein,
führt hin so schnöde Waren
weit aus dem Herzen mein,
will Fröhlichkeit nit sparen
beim lieben Sonnenschein!

Ein anderes Lied heißt: „Jubel einer christlichen Seele nach überwundener Traurigkeit“:

O, wie scheinbar Trost von oben
endlich durch die Wolken bricht!
Nie noch keine Strahlen gaben
noch Kristall so reines Licht.
O, wie wohl wird meinem Herzen!
O, wie klar mein Angesicht!
Weichet, weichet, Angst und Schmerzen,
darf nun eurer weiter nicht.

Diese Lieder stehen an dieser Stelle, um die Seele in der Übung der Hoffnung zu festigen und zu bestärken: es kommt aufs gleiche hinaus, ob sie eine der angeführten prosaischen Ermahnungen und Belehrungen des Güldenen Tugendbuches liest oder eines dieser Lieder. Immer wieder fügt Spee solche Lieder in sein Tugendbuch ein; einen Teil davon hat er auch in seine Trutznachtigall übernommen. Das ist ein unüberhörbarer Hinweis darauf, wie er sie und seine Lieddichtung überhaupt auffaßte und wie er sie von seinen Lesern und Hörern verstanden wissen wollte: sie ist eine Dichtung, die ganz im Dienste der Seelsorge steht. Spee wünscht sich, wie er im Vorwort zur Trutznachtigall sagt, daß „deren Menschen Herz, so es lesen oder hören werden, in Gott und göttlichen Sachen ein Genügen und Frohlocken schöpfen“. Sie ist also ihrem Wesen nach eine Gebrauchsdichtung, wie die Kirchenlieder auch, nur nicht für den Gebrauch beim Gottesdienst, sondern zur Erhebung der einzelnen Seele bestimmt und geeignet. Aber es wäre grundfalsch sich vorzustellen, daß Spee die Lieder seiner Trutznachtigall und seines Güldenen Tugendbuches vordringlich aus seelsorgerlichen Absichten verfaßt hätte. Er war ein wahrhafter Dichter, dem das Lied lebendig aus dem Herzen strömte; dieses Herz freilich war das eines großen Frommen und großen Seelsorgers. So wahrhaft war Spee ein Dichter, daß es ihm geschenkt war, in seinen Liedern noch mehr, noch Tieferes auszusprechen als selbst in den innigsten Teilen seines Güldenen Tugendbuches. Und hatte das Güldene Tugendbuch seine Höhepunkte in der Übung der Hoffnung, so steigt seine Dichtung dort zu ihrer größten Höhe an, wo sie ein Zeugnis seiner Liebe zu Gott ist. So etwa in den folgenden Versen:

Die Liebe ist Feur,
O Abenteur!
Ist Wasser auch im gleichen;
bringt Herzenleid,
bringt Herzensfreud,
muß eins dem andern weichen.
Oft mannigfalt
ich bin mißtalt,
werd um und um getrieben;
hätt nie gedacht
an solche Macht,
als ich fing an zu lieben.

All mein Gemüt,
all mein Geblüt
mir tut vor Freuden wallen,
so nur allein,
o Gott, mir dein
Gedächtnis ein kommt fallen . . .

Nimm vollends hin
all meine Sinn,
nimm alles weg zur Stunden,
bin lauter dein
und gar nit mein,
geb ganz mich überwunden!

In diese Liebe aber ist Hoffnung eingebettet.

Schließlich ist auch Spees Cautio Criminalis trotz all ihrer juristischen Gelehrsamkeit nicht eine rechtswissenschaftliche Arbeit, sondern das Werk eines Seelsorgers, eingegeben von der Sorge um das Heil derer, die für die Greuel der Hexenprozesse verantwortlich waren und vom Erbarmen mit den Seelen, die maßloses Unrecht erleiden mußten; von dem Verlangen, sie vor der Verzweiflung zu bewahren und in ihnen die Zuversicht auf die Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu entfachen. Blitzartig erhellt das schon aus Spees Bemerkungen über die Aufgaben des Beichtvaters bei den Hexenprozessen; ihre Stelle sei weder auf seiten der Richter noch auf seiten der Angeklagten, sondern „zwischen den Beklagten und Gott dem Allmächtigen, damit sie, die Beklagten, sie seien schuldig oder unschuldig, dennoch selig werden mögen“. Der Beichtvater sollte daher die Unglücklichen, die im Angesichte der Folter und des Feuertodes stehen, nicht noch mit der Ausmalung der Sündenstrafen ängstigen, sondern ihnen vor allem die Liebe und Barmherzigkeit Gottes verkünden, mit seiner Predigt „die steinernen Herzen gleichsam zermalmen“ und sie dadurch zur wahren, aufrichtigen Reue führen; das wäre wichtiger, als daß er ein bloßes Sündenbekenntnis von ihnen erreichte. Der Beichtvater solle „ein rechter getreuer Nachfolger Christi bei diesem Handel sein“, das heißt, ihnen mit all dem Erbarmen und der liebenden Hinneigung entgegenkommen, mit denen Christus den Sündern begegnet ist. Das sind Aufgaben, die Spee aus seiner eigenen Tätigkeit als Hexenbeichtvater kannte. Die schmerzlichen Erfahrungen, die er dabei gemacht hatte, haben ihn im Gewissen genötigt, seine Mahnung zur Revision der Hexenprozesse abzufassen. Er bekennt darin von sich: „Die christliche Liebe hat mich entzündet und brennt mich in meinem Hérzen, daß ich's nicht lassen kann, mich nach meinem Vermögen ins Mittel zu legen, damit nicht dieses Feuer (der Hexenverfolgungen) durch unruhige Leute weiter aufgeblasen und auch auf die Unschuldigen getrieben werde“.

Diese Worte könnten nicht allein über der Cautio Criminalis, sondern über Spees ganzem Lebenswerk stehen: es war das Leben und das Wirken eines Mannes, der von sich sagen konnte: „die christliche Lieb' hat mich entzündet“.